

GOOD MORNING VIETNAM

Von Hanoi zum Mekong-Delta ...

Text Frank Hoffmann
Fotos Frank und Gerdi Hoffmann

1968 – wir zogen mit roten Transparenten durch die westdeutschen Großstädte und demonstrierten gegen den Krieg im fernen Vietnam.

Plötzlich liegt dieses Land gar nicht mehr so fern. Noch 35 Minuten bis zur Landung in Hanoi zeigt der Monitor in der Kabine der Boeing 777, die sich zwar noch im Luftraum über Kambodscha befindet, aber bereits vorsichtig zum Landeanflug ansetzt.

Hanoi – da schießen sofort wieder Bilder eines schwächigen alten Asiaten mit Ziegenbärtchen durch den Kopf. Richtig – Ho-Chi-Minh!

Als die Kolonial-Franzosen im Jahr 1954 in Dien Bien Puh gegen die Vietminh eine entscheidende Niederlage erleiden, wird Vietnam provisorisch geteilt. Im Süden wird eine diktatorische Regierung unter Ngo-Dinh-Diem von den USA unterstützt, während sich im Norden unter eben diesem Ho-Chi-Minh ein kommunistischer Staat etabliert. Ab Anfang der sechziger Jahre bilden sich in Südvietnam Widerstandsgruppen, die so genannten Vietcong. Unter kommunistischer Leitung, gesteuert aus dem nördlichen Hanoi.

1964 greifen die USA in den Konflikt ein, der sich zu einem der schaurigsten Kriege des Jahrhunderts entwickelt. Nach Abzug der Amerikaner, Mitte der siebziger Jahre, übernehmen die Kommunisten des Nordens auch den Süden. Die Bevölkerung wurde durch den Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen und das gesamte Land lag ökonomisch und ökologisch am Boden. Über 1,5 Millionen Vietnamesen flüchten.

Hanoi – Zentrum der Macht

Hanoi empfängt uns am frühen Morgen mit 32° Celsius, Nebel und einer Luftfeuchtigkeit von fast 90 Prozent. Good morning – Vietnam. Über den Roten Fluss erreichen wir mit dem Bus die Innenstadt.

Obligatorisch ist für Reisende aus dem Westen natürlich der Besuch des Ho-Chi-Minh-Mausoleums. In dessen Inneren liegt der 1969 Verstorbene genau wie sein ideologisches Vorbild Genosse Lenin in Moskau im Glassarg aufgebahrt. Der gewaltige freie Ba-Dinh-Platz davor ist Aufmarschplatz für Militärparaden. Gegenüber liegt das Parlamentsgebäude. Fleißige strohbehütete Frauen bearbeiten den Rasen davor auf Knien.

Ein paar Schritte weiter hat man die ehemalige Residenz des Generalgouverneurs von Französisch-Indochina zum Amtssitz des Staatspräsidenten umgewandelt. Vor dem



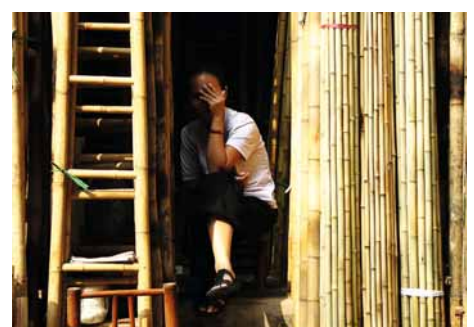
knallgelb getünchten Palast weht schlaff die rote Fahne mit dem gelben Stern.

Im Park dahinter besuchen wir das aus Holz erbaute Wohnhaus Ho-Chi-Minhs. Onkel Ho soll hier gerne unter den Bäumen gelustwandelt sein. Ob er heute daran noch Spaß fände, ist zu bezweifeln. Hunderte von Besuchern stehen Schlange, um die bescheidene Behausung direkt am See bestaunen zu dürfen. Jeder noch so unbedeutende Gegenstand aus dem Umfeld Ho's wird hier wie eine Reliquie verehrt und bestaunt.

Nur ein kurzer Spaziergang ist es zur Einsäulenpagode, die auf nur einem einzigen Pfahl ruhend aus einem kleinen künstlichen See ragt, der vollends mit Seerosen bedeckt ist.

Die Mopedkünstler von Hanoi

Am Nachmittag sind wir zu Fuß und mit Fahrradrikscha unterwegs. Wenige Autos begegnen uns. Dennoch sind die Straßen von Mopeds und Motorrollern chronisch verstopft. Ellenbogen an Ellenbogen, oft hoch beladen oder mit ganzen Familien besetzt





chauffieren die Zweiradkünstler sich mit ihrer Fracht durch den Verkehr. Eine Straße zu Fuß zu überqueren ist eine abenteuerliche Angelegenheit. Vor und hinter dem mutigen Fußgänger kurven die Vehikel mit ungeminderter Geschwindigkeit vorbei. Selbst ein Spaziergang ohne Straßentüberquerung gerät zum akrobatischen Akt. Auf den Gehwegen ist kein Weiterkommen. Garküchen, fliegende Händler und Geschäfte, Handwerker und Reparaturbetriebe nutzen die Bürgersteige für sich. Die wenigen freien Meter dazwischen sind mit Tausenden von geparkten Mopeds zugestellt. Also wandelt man wieder halbsbrecherisch auf dem Fahrdamm. Das ununterbrochene Hupen fällt da schon gar nicht mehr ins Gewicht. Selbst auf den Märkten, wo Fische und Frösche in Plastikwannen zappeln, Hühner ausgenommen werden und junge Hunde zum Verkauf ins Feinschmeckerlokal warten, quetschen sich die stinkenden und knatternden Zweiräder um die Verkaufsstände. Dazwischen tragen schwächliche Frauen gewaltige Lasten an Bambusstangen auf der Schulter. Chromglänzende Japan-Jeeps bahnen sich da und dort durch die dahineilende Masse der Motorräder. Der Lärmpegel ist für Mitteleuropäer sehr gewöhnungsbedürftig.

Unser Hotelzimmer dagegen ist sehr ruhig, wenn man vom Hundegebell, das aus dem kleinen Hinterhof heraufdringt, mal absieht. Auch der fröhliche Krach aus dem Kindergarten, der sich im gegenüberliegenden Haus genau wie wir in der 3. Etage befindet, stört nicht wirklich. Immerhin sind die unverglaste Fenster durch eine etwa drei Meter breite Gasse von unserem Hotelzimmer entfernt. Allerdings wussten wir nicht, dass vietnamesische Kindergärten schon um sieben in der Frühe loslegen.

Aber wir müssen sowieso los. Wir wollen heute zur Halong-Bucht.

Die Bucht des Drachens

Für die etwa 120 Kilometer braucht der Bus schlappe vier Stunden. Vorüber an Reisfeldern und menschenleeren aus dem Boden gestampften Satellitensiedlungen geht es durch quirlige Städtchen und Dörfer. Während soeben noch ein Bauer mit Wasserbüffel sein Feld pflügte, taucht im nächsten Augenblick ein gigantisches Kohlekraftwerk auf. Zwei lebende, zu einem rosa zappelnden Fleischberg zusammengeschnürte ausgewachsene Schweine, werden auf dem Gepäckträger eines Mopeds zum Metzger transportiert. Auf der anderen Seite wird unser Bus von einer asiatischen Schönheit auf einem knallroten Roller überholt. Ihre hautenge Jeans und die Highheels passen so gar nicht zu den bescheidenen Hütten am Straßenrand. Wie ein Wald bohren sich über jeder Behausung die Fernsehantennen in den noch immer grauen Himmel.

Endlich gleiten wir auf einer Dschunke durch die Bucht von Halong. Etwa 3000 Inseln ragen hier in bizarren Formen aus dem Wasser. Ein Drache soll diese spektakuläre Landschaft geschaffen haben. Tatsächlich aber senkte sich in der letzten Eiszeit die südwestchinesische Kalktafel, so dass wir heute nur noch die Bergspitzen des damaligen Karstgebietes bewundern können. Auf der Insel Hang Dau Go erreicht man über eine Treppe sogar eine ansehnliche Höhle mit Tropfsteingebilden, die man für die Touristen in bunten Neonfarben anstrahlt. In skurrilen Formen, die die Fantasie der Betrachter anregen, zeigen sich die Inselchen und Felsen. Majestätisch kreuzt die Dschunke mit uns durch diese Märchenwelt. Drachen, Feen und Riesen glaubt man zu erkennen. Das Licht ist noch immer etwas diesig. Die Schattierung der Inseln und der dahingleitenden Dschunken erscheinen dadurch besonders geheimnisvoll.

In der Kaiserstadt Hue



Die Luft ist wie im Treibhaus. Über dem uralt gepflasterten Areal und der üppig grünen Vegetation liegt ein zarter Dunstschleier. Noch vor kurzem hatte es hier geregnet. Auch über den mit Lotospflanzen bedeckten Teich ziehen noch Nebelschwaden. Die 1867 fertig gestellte Parklandschaft beherbergt das Kaisergrab des Tu Duc. Während die Franzosen die Macht im Land übernahmen, zog sich Tu Duc mit seinen zahlreichen Konkubinen hierher zurück und rezitierte im kleinen Teehaus am See selbst verfasste Gedichte.

Wir steigen hinauf zur eigentlichen Grabanlage, die zwar verwittert, aber vom Krieg verschont, hier unweit der Stadt Hue im Dschungel überdauert.



Hue ist ganz im Gegensatz zu Hanoi ein recht beschaulicher Flecken hier im zentralen Teil Vietnams. Mit einem Drachenboot geht es auf dem Parfümfluss, der die Stadt teilt, stromabwärts. Linker Hand erblicken wir die mächtige Zitadelle. 10 Kilometer lang, sechs Meter hoch und 20 Meter dick sind die umgebenden Mauern. 23 Meter breit und vier Meter tief der rundum laufende Wasser-

graben. 10 eindrucksvolle Tore und 24 Bastionen sollten die „Verbotene Purpurstadt“ des Kaisers schützen. Den amerikanischen Luftangriffen hatten sie jedoch kaum etwas entgegen zu setzen.

Am 31. Januar 1968 attackierten nordvietnamesische Truppen Hue und besetzten die Zitadelle sowie Teile der Stadt. Während der nächsten 26 Tage tobten hier die schwersten Kämpfe des Vietnamkrieges, bevor US-Truppen und Südvietnamesen die Angreifer zurückdrängen konnten. Fast 9000 Menschen fanden in diesen Tagen den Tod. Davon etwa 3000 Zivilisten, die von den Kommunisten als „unkooperative Elemente“ exekutiert wurden. Hoch über den Mauern weht heute an einem monumentalen Mast in fast 60 Metern Höhe Vietnams gewaltigste Flagge.

Sieben Stockwerke ragt der Phuo-Duyen-Turm in den Himmel. Symbol für die sieben Inkarnationen Buddhas. Er schmückt die Thien-Mu-Pagode – auch direkt am Ufer des Flusses gelegen. Jenseits einer hohen Mauer liegt der eigentliche Tempel.

Hinter den hölzernen Gittern der Klosterschule beobachten wir fleißige, in ihre Schriften vertiefte junge Novizen. Der Tradition nach haben die Knaben allesamt kahl rasierte Köpfe. Nur eine einzige verbliebene Haartolle fällt tief ins Gesicht oder liegt auf einem Ohr nach hinten geordnet. Hin und wieder kündigt eine Glocke in die schwüle Stille, dass einer der Besucher dem Opferstock Gutes zu Teil werden ließ. Auf einem Wasserbecken blühen Lotos und Seerosen und unterstreichen mit ihrer Pracht die Heiligkeit des Ortes.

Ganz unheilig wirkt dagegen das laute Geschnatter, das einer der frommen Mönche, lässig an eine Holzsäule gelehnt, mit seinem Handy führt.

Über den Wolkenpass

Langsam schnaubend zieht die Diesellok brav ihre zahllosen Waggons hinauf zum Wolkenpass. Auch unser Bus aus koreanischer Produktion bringt uns durch Kurven und Serpentinien hinauf auf Vietnams Wetterscheide zwischen dem subtropischen Norden und dem tropischen Süden. Bald erreichen wir die Passhöhe in fast 500 Metern Höhe. Ein erfrischender Wind weht hier heroben und der Blick fällt auf über 1000 Meter hohe Gipfel. Auf der Weiterfahrt nach Da Nang begleiten uns linker Hand kilometerlange weiße Strände.

Da Nang. Als die Amerikaner 1965 hier ihre Militärbasis etablierten, wuchs die ehemals beschauliche Stadt rasch an. Schöner wurde sie dadurch nicht. Besonders heute Nachmittag macht sie einen nervösen Eindruck. Die überdimensionierten überall im Lande üblichen, Reklamewände sind demontiert. Auf den meist mit Wellblech gedeckten Häusern und Hütten lagern abertausende von Sandsäcken, um die Dächer zu beschweren. Am legendären China-Beach, an dem sich damals die GI's sonnten, sind zahllose Menschen emsig damit beschäftigt, weitere Sandsäcke zu füllen. Bricht der Krieg aus? Nein. Aber nachdem vor genau vier Wochen



ein Taifun die zentralvietnamesische Küste heimgesucht hatte, ist wieder ein neuer Sturm im Anmarsch. Auf etwa 500 Kilometer Breite soll er morgen die Küste erreichen. Noch weit draußen auf dem Südchinesischen Meer lässt er aber schon jetzt eine aufgewühlte See mit weiß schäumenden Brechern auf die Strände donnern.

Sturm oder kein Sturm?

Als wir abends im Hafentädtchen Hoi An in der Nähe der Japanischen Brücke direkt am Fluss sitzen, ist es trotz der kräftigen Brise, die vom Meer her weht, drückend schwül. Tische und Stühle des kleinen Restaurants stehen auf dem Gehsteig. Unser kleiner runder Tisch ist voller Teller und Schüsseln – gegrillte Tintenfische, Ente, Glasnudeln mit Huhn, knusprige Fische ... Etwa 90000 Dong müssen wir pro Person berappen. Das sind etwa vier Euro fünfzig – mit Bier und Wein wohlgemerkt. Wer als Europäer über ein kerngesundes und fleischwolfähnliches Verdauungssystem verfügt, kann auch gern in einer der vietnamesischen Garküchen ab 50 Cent noch preiswerter speisen. Das kann dann aber unter Umständen auch manchmal teuer zu stehen kommen und man bringt die restlichen Urlaubstage, soweit vorhanden, auf einer Keramikschüssel.



Wir wohnen im Hotel, nur einen Steinwurf neben der historischen Altstadt. Die Wedel der Palmen vor dem Zimmerfenster wehen inzwischen schon stramm in eine Richtung. Ab und zu klappert ein Fensterladen. Was kommt da morgen auf uns zu?

Fast nebenbei, als sei es die unwichtigste Sache der Welt, klärt man uns am Morgen über die aktuelle Wettersituation auf. Der Sturm hat in der Nacht plötzlich die Richtung geändert. Er ist während der letzten Stunden nach Norden gewandert und bedroht nun die chinesische Insel Hainan, wo er dann auch am Nachmittag mit seiner Zerstörung loslegt. Ein Bedauern zum Unglück der Chinesen hört man deswegen hier in der Region kaum. Erstens sind die Vietnamesen froh, wenigstens diesmal davongekommen zu sein und zweitens mag man Chinesen hier sowieso nicht besonders. Warum mussten die auch das Land, zumindest den nördlichen Teil davon, fast eintausendfünfzig Jahre besetzt halten. Allerdings war das schon zu Ende, als Otto der Große 936 in Aachen zum Kaiser gekrönt wurde. Im 15. Jahrhundert war China dann noch mal Herr in Vietnam.





Aber diesmal nur für 20 Jahre, was sie hier auch nicht viel sympathischer machte. Deutsche Gäste sind sehr beliebt und gern gesehene Gäste im aufstrebenden Vietnam. Führen sie ja auch Euros und den noch viel beliebteren US-Dollar im Gepäck.

Saigon – Metropole des Südens

Mit breiten, zum Teil begrünten Boulevards empfängt uns Saigon, das heute offiziell Ho-Chi-Minh-Stadt heißt. Die Stadt wurde während des Krieges kaum beschädigt und versprüht heute wieder ihr weltoffenes Flair, das von den einstigen französischen Kolonialherren geprägt wurde. Absolut europäisch mutet der backsteinrote Bau der Kathedrale Notre-Dame an und gleich gegenüber, geschmückt mit Buntglasfenstern und gusseisernen Gittern, die Hauptpost. Kein Papierfetzen oder Müll verunziert hier im Viertel, wo sich auch das Rathaus, das Stadttheater und das altherwürdige Hotel Continental befinden, die Straßen und Grünflächen.



Ganz anders dagegen am Binh-Tay-Markt. Die riesige Markthalle erscheint wie das Herz des chinesischen Stadtteils Cholon. Hunderte von Händlern bieten Lebensmittel, Kleidung und Haushaltsgegenstände an. Auf dem davor liegenden Platz und den umgebenden Straßen pulsiert das Leben. Händler, Handwerker, Autos, Mopeds und Fußgänger bilden ein bewegtes, lautes Ganzes. Nur mit Mühe schieben wir uns durch diese wogende Masse. Bauschutt, Müll, leere Pappkartons, die Materialien einer nahen Baustelle und Hundert von geparkten Zweirädern machen die Straßen fast unpassierbar. Im Inneren der Markthalle herrscht dann allerdings wieder eine gewisse Ordnung und für Mopeds sind die Gänge dort zu schmal.



Mit nicht viel weniger Gedränge, aber zurückhaltender Akustik, erleben wir einige Straßenzüge weiter den Chua Quan Am-Tempel. Hier verehrt man die Göttin der Barmherzigkeit. Dicke Bündel von brennenden Räucherstäbchen hüllen den ganzen Raum in duftende Schwaden. Ab und zu hallt der Klang einer Glocke durch das Allerheiligste.



Die Tunnel der Vietcong

Eine gute Busstunde nordwestlich von Saigon liegt bei Cu Chi das berühmte Tunnelsystem der Vietcong. An die 200 Kilometer Länge messen die unterirdischen Gänge und Stollen, von denen aus die Amerikaner sabotiert wurden. Man empfängt uns mit einem heroischen Film, der Mut und Kampfbereitschaft der Bauern gegen die amerikanischen Aggressoren preist. Der alte Zelluloidstreifen dokumentiert die Auszeichnung junger Volksheldinnen, die mit der Panzerfaust einen feindlichen Tank in die Luft jagten oder mit der Kalaschnikow aus dem Reisfeld heraus Amis erfolgreich angriffen. Wenn ich mir überlege, dass so manche freundlich lächelnde Oma hier in den Dörfern den einen oder anderen GI auf dem Gewissen hat, schleicht mir eine Gänsehaut über den Rücken. Stolz präsentiert man uns die mit scharfen vergifteten Bambuspfehlen oder Stahlspitzen gespickten Trittfallen, in denen so mancher Junge aus Ohio oder Idaho sein Leben aushauchte. Aber wie bekannt ist, hielten sich ja auch die Amerikaner nicht unbedingt an die Genfer-Konvention. Geschossen wurde auf alles und das Entlaubungsmittel Agent Orange sowie Napalm taten ihr übriges. Ein dreckiger Krieg – von beiden Seiten.

Caodai-Sekte und Schwimmende Märkte

Ein ganz anderes friedliches Bild erwartet uns nur wenige Stunden später in der Provinzhauptstadt Tay Ninh. Wir sind Gäste einer religiösen Zeremonie der Caodai. Im knallbunten Tempel, der baulich eigentlich mehr einer Kirche ähnelt, ziehen weiß gekleidete Gläubige an uns vorüber. Die Priester tragen Rot, Blau oder Gelb. Ein monotoner Gesang sowie ein kleines Orchester mit traditionellen Instrumenten untermalen die Feier. Man versteht sich als die dritte Offenbarung der großen Weltreligionen. Christus, Buddha, Konfuzius und Mohammed verbinden sich hier zu einem. Von einer riesigen bunten Weltkugel blickt aus einem Dreieck heraus das alles sehende Auge.

Mit neun Hauptarmen mündet der Mekong ins Meer. Cuu Long – neun Drachen – nennen ihn die Vietnamesen. Er ist der Lebensspender Indochinas. Eine Bootsfahrt lässt uns eintauchen in eine üppige tropische Vegetation mit Bananen- und Obstbau, Palmen, Schilf- und Bambusdickicht und dörflichen Szenen am Flussufer. Aber dafür müssen wir mit unserem winzigen Schiffchen schon etwas abseits in schmale Wasserarme oder Kanäle manövrieren. An den Ufern der breiten und schiffbaren Flussarme dominieren graue Siedlungen und unschöne Industrieanlagen. Lebhaft, bunt und laut wird es auf den Schwimmenden Märkten. Trink-Kokosnüsse, saftige Ananas, zuckersüße kleine Bananen oder frische Mangos werden uns von den Händlern direkt ins Boot gereicht. Auch wer Coca Cola verlangt, wird sofort bedient, denn die braune Brause des ehemaligen Feindes ist inzwischen total trendy.

